

Realität

Weihnachten war die Zeit der Freude, des besinnlichen Zusammenseins und des Friedens. Zumindest sollte es so sein. Wofür sonst waren diese Phrasen auf all den Grußkarten zu lesen, die ohnehin nur den Mülleimer fütterten?

Etwas inneren Frieden könnte Emily im Moment durchaus gebrauchen. Die Stille um sie herum war dabei nicht besonders hilfreich. So unheimlich das Weihnachtsfest dieses Jahr auch gewesen war, es konnte nicht einmal annähernd mit den darauffolgenden Tagen mithalten: den allgemein gefürchteten Verwandtenbesuchen. Eine Großmutter, sechs Onkel und Tanten mit einem ganzen Haufen Cousins und Cousinen, die sie alle nur ein Mal im Jahr sah, und sie hatte sogar Wills Onkel an den Feiertagen ertragen müssen. Stress und Trubel, die sie die ganzen Tage über auf Trab gehalten hatten, und ihr noch nicht einmal nachts etwas Ruhe ließen. Denn in den ungewohnt stillen Momenten, in denen sie in den Schlaf zu sinken versuchte, schwirrten die wildesten Gedanken durch ihren Kopf. Jeden Abend fürchtete sie bereits den kommenden Morgen – den Moment, in dem sie mit der Hoffnung aufwachte, dass die letzten Tage nur ein verrückter Traum gewesen waren. Doch mit jedem Öffnen der Augen stellte sich heraus, dass sie tatsächlich in dieser verdrehten Wirklichkeit lebte, die sie immer noch nicht begreifen konnte – geschweige denn die Zeit hatte, sich richtig damit zu befassen. So wie jetzt, wo ihr der schlimmste Verwandtenbesuch bevorstand, den sie wohl kaum heil überstehen würde.

Ein Blick in die Runde bestätigte, dass sie mit dieser Meinung nicht alleine war. Ihr gegenüber saß ihre Mutter Mary am Esstisch und warf immer wieder einen bangen Blick zur Uhr, die mit dem bedrohlich fortführenden Takt die Stille durchbrach. Daneben knetete Emilys Vater die Tischdecke und strich sie wieder glatt. Dass er damit ohne eine Bemerkung von Seiten ihrer Mutter durchkam, war äußerst bedenklich. Genauso bedenklich wie das Verhalten ihrer besten – und einzigen – Freunde Will und Annie, die sich zu ihrer linken Seite auf ihren Tee konzentrierten, und Emily nur hin und wieder mit dem Klirren der Löffel in den Tassen aufschreckten.

Verursacher ihres nervösen Bauchflatterns, das selbst den angedrohten Besuch ihrer Großtante unwichtig erscheinen ließ, war jedoch die Person zu ihrer Rechten. Ihr *Freund*. Ihr offizieller, von ihren Eltern und Gott anerkannter und vor allem realer, in dieser Dimension existenter Freund.

Möglichst unauffällig drehte sie den Kopf zur Seite und wurde sogleich von grünen Augen getroffen, die sie unter hochgezogenen Augenbrauen hervor ansahen. Damian zog einen Mundwinkel hoch und schenkte ihr ein nicht besonders gelungenes Lächeln, das sie anscheinend aufmuntern sollte. Ob sie sich wohl jemals an diesen Anblick gewöhnen würde? Ihren Schutzengel, der mit ihr am Esstisch saß und Lebkuchen verteilte?

Emily wandte sich wieder ab und begegnete dem prüfenden Blick ihrer Mutter, der viel zu tief in sie zu sehen vermochte. Mary hatte den düsteren Fremden, der so plötzlich in ihrem Leben erschienen war, auf ihre berühmt herzliche Art aufgenommen, ein Hauch von Misstrauen blieb dennoch. Völlig begründet natürlich.

Wie könnte ein acht Tage alter Mensch kein Misstrauen erregen? Ein Mensch, dessen Augen mit schaurig düsterer Dunkelheit eine Gänsehaut hervorrufen konnten und dessen schwarzes Haar – bei einem offiziellen Alter von einundzwanzig Jahren – von grauen Strähnen durchzogen war? Ein junger Mann, der direkt aus der Hölle kam und jetzt an seinem Tee nippte. Völlig normal.

Dies sollte auch ihr Lächeln ausdrücken, doch ihre Mutter kannte sie zu gut. Ihr Blick wanderte zu Damian und wieder zurück zu ihr, auf eine Weise, die nichts Gutes bedeuten konnte. Ein Blick, den Emily mit einer in siebzehn Jahren perfektionierten Unschuldsmiene erwiderte.

Ihre Mutter wäre von der Wahrheit wohl wenig begeistert gewesen, und so war Damian zum Studium-Hinschmeißer erklärt worden, an den Emily ihr Herz verloren hatte. Es könnte alles so einfach sein – die Geschichte hatte ihr Happy End gefunden, doch leider war dies noch nicht ganz zu Emily durchgedrungen.

Gedankenversunken rührte sie in ihrem Tee und durchbrach damit die Stille. Plötzlich klingelte es an der Tür, und die schweigsame Versammlung am Esstisch fuhr zusammen, als hätte ein Blitz eingeschlagen. Die angespannten Mienen verwandelten sich in diesem Bruchteil der Sekunde in Grimassen der Angst, denn sie alle wussten, dass Großtante Sue mit ihren Enkelkindern vor der Tür stand und es kein Entkommen gab.

Ob es wohl Zufall war, dass ihre Mutter vor einer Stunde die Hintertür abgeschlossen und den Schlüssel hoch oben auf einem Küchenregal versteckt hatte? Wollte sie tatsächlich den Fluchtweg versperren? Wie kam sie auf solche Ideen? Wo Emily und ihr Vater bloß ein einziges Mal auf diesem Weg verschwunden waren, um ein Dessert zum nachmittäglichen Kaffee zu holen. Ein Ausflug, der allerdings ganze drei Stunden gedauert hatte. Die Suche nach einem Geschäft, das geöffnet hatte, war zu einer lustigen Autofahrt geworden – weshalb diesmal vermutlich auch die Schlüssel des Fluchtfahrzeugs konfisziert worden waren.

Schweigend erhoben sie sich nacheinander von ihren Stühlen und schlenderten in den Vorraum, der kaum groß genug war, um ihnen allen Platz zu bieten.

Ihre Mutter legte die Hand auf die Türklinke, und Emily meinte zu sehen, dass sie doch tatsächlich noch einmal kurz tief einatmete, ehe sie die sichere Barriere zum Unheil öffnete.

»Tante Susi!«, rief sie dann mit ungewohnt schriller Stimme aus. »Wie schön dich zu sehen! Bitte. Kommt herein. Hallo, Kinder.«

Umgeben von einer Wolke eisiger Kälte trat die vornehme Dame ein, die selbst Emilys Mutter gerade einmal bis zum Kinn reichte. Der Saum des beigefarbenen Mantels war dunkel vom Matsch der Einfahrt, und auf die Fellhaube hatten sich ein paar Schneeflöckchen verirrt. Über einen dunklen Fransenschal sahen sich die von Faltenkränzen umrandeten Augen um, wobei sich die Anwesenden bemühten, diesem Blick auszuweichen. Augenkontakt konnte bei dieser Frau schnell gefährlich werden. Niemand wollte ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Vorerst hatten sie jedoch alle die erste Runde überstanden, denn in diesem Augenblick stürmten die achtjährigen Drillinge herein und wurden sogleich ermahnt, keinen Radau zu veranstalten.

»Ach, es sind doch Kinder«, sagte Emilys Mutter, die der kleinen Agnes über den Kopf strich. »Kinder sind nie zu laut.« Sie hatte die Worte kaum ausgesprochen, da stand ihr die Erkenntnis der eigenen Unachtsamkeit ins Gesicht geschrieben.

»Ja, ich weiß, liebste Marilyn«, kam auch sogleich Tante Sues Antwort. Nur sie vermochte es, mit Erwachsenen wie mit ungehörigen Bengeln zu sprechen. »Dein unerfüllter Wunsch nach einer Bande lärmender Bestien hat dein Herz verweichlicht. Aber Kinder brauchen eine strenge Hand, um ...«

»... bei der Militärakademie einen guten Eindruck zu hinterlassen«, unterbrach sie eine tiefe Männerstimme. »Hallo, Sue.«

Emily sah zu ihrem Vater auf, der ihr auf einmal wie der strahlende Ritter eines Märchens erschien. Auch in Tante Sues Blick lag ein Blitzen, jedoch eines, mit dem man eine ganze Armee in die Flucht schlagen könnte.

»Hallo, James«, begrüßte ihn die Großtante kühl und ergriff die dargebotene Hand. »Dich hier anzutreffen gleicht einem Wunder.«

Emilys Vater zuckte gleichmütig mit den Schultern. »Was soll ich sagen«, seufzte er. »An Weihnachten geschehen die eigenartigsten Dinge.«

»So scheint es wohl zu sein.« Sie sah am Ehemann ihrer Nichte vorbei und zog beim Anblick der ungewohnt großen Zahl aufgereihter Jugendlicher die Augenbrauen zusammen. »Emily«, sagte sie schließlich, und am liebsten hätte Emily sich hinter den Männern versteckt. Doch auf die war natürlich kein Verlass. Will versetzte ihr einen solch heftigen Stoß in den Rücken, dass sie aus der sicheren Schlachtreihe nach vorn stolperte und sich ihrer Großtante gegenüber wiederfand.

»Hallo, Tante Sue«, begrüßte sie die über siebzigjährige Dame. »Ich hoffe, du hattest einen angenehmen Flug.«

»Wie soll ein Flug angenehm sein, wenn man die Ausdünstungen hunderter Menschen einatmet? Von diesem fürchterlichen Fraß einmal abgesehen, den sie Snack nennen.«

Emily wusste darauf beim besten Willen nichts Höfliches zu erwidern und sah etwas hilflos ihre Mutter an, doch Will hatte wohl eingesehen, dass er sich nicht länger drücken konnte. Irgendwann wäre er ohnehin an die Reihe gekommen. Daher wick er geschickt den Drillingen aus, die an ihm vorbei ins Wohnzimmer stürmten, und legte Emily die Hand auf die Schulter.

»Gib es zu, Tante Susie«, sagte er mit seinem flegelhaften Grinsen. »Du hast den Flug doch genossen und die ganze Zeit über mit den Flugbegleitern geflirtet.«

»Als würde ich mich zu solchem Benehmen herablassen.«

»Natürlich nicht.« Will beugte sich herunter und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Er war der Einzige, der einigermaßen mit ihr umgehen konnte, und wurde daher von allen gerne als Schutzschild benutzt – als Riese, der nur knapp unter einem Türrahmen durchpasste, war dies kein Wunder.

»Du siehst gut aus«, bemerkte Sue auch sogleich, während sie ihn anerkennend von oben bis unten musterte. »Die Augen heilen, wie ich sehe.«

»Ich hab das Größte wohl hinter mir.« Heute hatte er die Sonnenbrille abgenommen, die er seit dem Unfall im letzten Mai beinahe ständig trug. Die Narben unter seinen Augen und an den Lidern waren verblasst und kaum noch zu sehen. Hin und wieder waren sie gerötet und blutunterlaufen, doch an diesem Tag sah er beinahe wieder aus wie früher – wie der blonde Sunnyboy, der jedes Mädchenherz zum Schmelzen bringen konnte – und auch das von älteren Angehörigen des weiblichen Geschlechts.

»Nun ja«, murrte Sue nach kurzem Schweigen, währenddem sie sowohl Will als auch Emily mit ihrem prüfenden Blick gemustert hatte. »Zu essen scheint ihr wohl beide nichts zu bekommen. Und du meine Güte, wie blass du bist, Mädchen. Marilyn siehst du nicht, wie blass sie ist? Und so dünn!«

Oh nein, dachte Emily. Sie hatte es kommen sehen. Dabei hatte sie zu diesem freudigen Anlass extra etwas tiefer in die Trickkiste gegriffen und Make-Up aufgelegt. Sie war immer schon eine geisterhafte Erscheinung gewesen, was ihr schwarzes Haar noch unterstrich, doch mit Schminke sah sie wohl noch gruseliger aus. Aber was sollte sie machen? Sie war bestimmt keine Anhängerin des Gothic-Looks. Und sie konnte ja nichts dafür, dass sie so aussah wie sie aussah. »Das ist jetzt so in Mode«, antwortete sie daher etwas bissig und erntete dafür nur ein verächtliches Schnauben.

Sie dachte schon, sie hätte das Schlimmste überstanden, da sah die Tante an ihr vorbei, und Emily fiel der Grund ihrer Nervosität vor diesem Besuch wieder ein.

»Und du bist?«, fragte Sue so sanft wie Schleifpapier.

Emily wusste nicht, ob sie erleichtert oder noch angespannter sein sollte, als sie aus den Augenwinkeln Annie einen Schritt vortreten sah. Noch war es nicht überstanden.

»Es freut mich, Sie kennenzulernen, Mrs Darnby«, sagte ihre Freundin freundlich lächelnd. »Mein Name ist Annie und ...«

»Annie?« Tante Sue schritt an Emily und Will vorbei und ging geradewegs auf den zarten Rotschopf zu, der sie mit glühenden Wangen betrachtete. »Was soll das für ein Name sein? Wie heißt du richtig?«

Annie klappte der Mund auf, und sie brachte einige Augenblicke lang kein Wort heraus. Will stellte sich sofort neben sie und legte seinen Arm um sie. Mit dieser Stütze